

## *Einführung*

In dem Episodenroman

*Die Kinder von Brühl 18*

wird die Geschichte einer Familie erzählt, aus der Sicht der Protagonistin Rosi.

Geschildert werden die alltäglichen Heldentaten.

Die ganz normalen Kämpfe des ganz normalen Wahnsinns der ganz normalen Menschen in den letzten Kriegsjahren des Zweiten Weltkrieges und des mühsamen Wiederaufbaus des zerstörten Landes im Osten Deutschlands.

Erzählt wird von dem Mut, der Kreativität und dem Opferwillen, das Leben nach dem schrecklichen Krieg neu zu beginnen und eine glückliche Zukunft zu gestalten. Und vor allem - Nie wieder Krieg.

Schauplatz in Teil 1

*Plumpsklo und Gänseblümchen*

ist die Thüringische Kleinstadt Buttstädt. Besonders das *Haus Brühl 18*, das Hexenmärchenhaus mit seinem Wiesen-

fleckchen voller Gänseblümchen und dem Plumpsklo auf dem Hof, in dem Rosi, ihre Eltern und ihre Geschwister leben.



*Buttstädt vor 1945*

Der zweite Schauplatz ist das Dorf *Ziegelroda* mit den Großeltern, Wally und vielen anderen.

*Die Geschehnisse in und um die Familie herum beruhen auf wahren Begebenheiten und stehen stellvertretend für die Generationen der damaligen Zeit.*

*Sagen und Geschichten von  
Buttstädt*



*Das Wappen von Buttstädt*

## *Der Teufel und das Kind auf der Waage*

Es hatte aufgehört zu schneien. Durch die Gassen mit den eng aneinander geschmiegtten Häusern piff eisig der Wind. Mühsam stapfte Rosi durch den dicken Schnee. Sie fror ganz schrecklich. Sie hatte nur ein dünnes Mäntelchen an. Das hatte Else im Sommer aus einer alten Jacke genäht. Zitternd schlug Rosi die Arme umeinander. Sie sehnte sich nach dem warmen Ofen. Bestimmt würden die anderen schon in der gemütlichen Stube sitzen. Bestimmt warteten sie auf sie. Es wurde ja auch schon langsam dämmerig.

Doch Rosis Ziel war der Marktplatz. Sie musste unbedingt noch einmal hin. Bevor es ganz dunkel sein würde. Also hin zu dem Brunnen. Zu dem Teufel mit dem Kind auf der Waage. Sie war sich ganz sicher, dass auch er sie sehen wollte. Deshalb besuchte sie den Brunnen fast jeden Tag. Und jedes Mal dach-

te sie *Ein Kind wiegt schwerer als der Teufel.*

Else erzählte oft die Geschichte von dem Kind und dem Teufel. Und zwar ungefähr so:

„Zu Buttstädt auf dem Brühl wohnte vor alter, alter Zeit ein Ehepaar. Das war schon lange verheiratet und sehr glücklich. Manchmal aber wurde das Glück getrübt. Denn die Ehe war kinderlos geblieben. Und das Ehepaar wünschte sich doch so sehr ein Kind. Eines Tages sprachen die Eheleute wieder darüber. Und der Wunsch wurde übermächtig. Das Ehepaar wusste sich keinen Rat mehr. Und als es so traurig vor sich hinstartete, erschien ihnen plötzlich der Teufel. Das Ehepaar wusste sofort, dass er es war. Dieser Bösewicht. Dieser Verführer, den alle Menschen so sehr fürchten. Da stand er vor ihnen. Gehüllt in einen schwarzen Umhang. Und aus seiner Kapuze ragten zwei kleine, rote Hörnchen. Ganz leise war er durch den Schornstein in die Stube hinein geflogen. Das kann der Teufel. Und unsicht-

bar machen kann er sich auch. Das macht es den Menschen ja so schwer, ihn zu erkennen. Doch diesmal gab er sich selbst zu erkennen. Er wollte ja etwas von dem Ehepaar. *Ich helfe euch*, sagte der Teufel scheinheilig. Sein Gesicht verzog sich zu einer hinterhältigen Grimasse. *Ihr sollt einen Knaben bekommen. Und das Glück der Elternschaft genießen.* Das Ehepaar wusste vor Freude nicht ein noch aus. Es umarmte und küsste sich und tanzte durch die Stube. *Doch an seinem vierzehnten Geburtstag soll das Kind mir gehören*, sagte da der Teufel hinterlistig. Was sollte nun das Ehepaar machen. Es wünschte sich doch so sehr ein Kind. *Kommt Zeit, kommt Rat*, dachte es und willigte ein. Und tatsächlich gebar die Frau nach neun Monaten einen Knaben. Zur großen Freude des Ehepaares. Doch immer, wenn sie das unschuldige Kind lächeln sahen, wurde ihnen weh ums Herz. Der Knabe wuchs schnell heran. Er war fröhlich und fleißig. Und klug. Und er war das größte Glück sei-

ner Eltern. Doch allmählich wurde dem Ehepaar bang und bänger. Denn der vierzehnte Geburtstag des Knaben rückte immer näher. Wenn die Eltern ihr wohlgeratenes Kind ansahen, stiegen ihnen immer öfter die Tränen in die Augen. Sie wussten ja, der Teufel würde Wort halten. Er würde sein Recht einfordern. In ihrer Not hatten sie ihm ja ihr Kind versprochen. Und so geschah es. *Ich will mein Kind.* Der Teufel stand am vierzehnten Geburtstag des Knaben wieder in der Stube. *Ihr habt es mir versprochen,* sagte er und lachte böse. Das Ehepaar flehte in seiner Verzweiflung zu Gott, er möge das Unglück von ihnen abwenden. Da sandte der Herr einen Engel. Der gebot dem Teufel, sich auf die Schale einer Waage zu setzen. Der Engel legte das Kind in die andere Schale und sagte: *Wenn dieser Knabe schwerer ist als du, Teufel, sollst du ihn bekommen. Wie versprochen.* - *Abgemacht,* erwiderte der Teufel im Bewusstsein seines Sieges. Da sank die Schale, in der der Knabe saß, tief hinab.

*Bringt mir einen Mühlstein!*, rief der Teufel zornig. Er konnte nicht akzeptieren, dass ein Kind mehr wiegen sollte, als er. Der Teufel. Das Ehepaar wälzte einen schweren Mühlstein heran. Mit großer Mühe hob es ihn auf die Waagschale, in der der Teufel saß. Doch es nutzte nichts. Das Kind war und blieb schwerer als der Teufel. Da ging dieser zornig von dannen.“ Else legte immer eine kleine Kunstpause ein, bevor sie abschließend fortfuhr: „Und zum Andenken an diese wahre Geschichte hat man auf dem Ratsbrunnen einen Engel mit einer Waage abgebildet. In der einen Schale sitzt der Teufel mit dem Mühlstein. Und in der anderen der Knabe.“

\*

Nachdenklich stieg Rosi die vier Stufen hinauf zum Brunnen. Wenn sie einen Pfennig besäße, würde sie ihn hinein werfen. Zu den anderen Pfennigen, die auf dem Grund des Brunnens lagen und verführerisch glänzten. Im Sommer jedenfalls. Und im Frühling. Und sogar im



Herbst. Und im Winter auch. Das heißt, wenn kein Schnee lag. Jetzt bedeckte eine dicke Schneeschicht die Geldstücke. Sie sollten ja Glück bringen. Und Glück könnte man gebrauchen. Gerade in diesen schlimmen Zeiten. Wie Else immer sagte.



## *Der Engel auf der Spitze des Kirchturms*

„Ja. Glück kann man immer gebrauchen.“ Rosi schaute zu dem Engel auf der Spitze des Kirchturms. „Wie damals. Da hatte nämlich ein Engel die Stadt Buttstädt vor den Feinden gerettet“, murmelte sie.

Der Engel hält eine Flöte in den Händen. Er ist Wetterfahne und Wahrzeichen von Buttstädt auf dem Turme der Michaeliskirche. Seinerzeit hatte er den Menschen in Buttstädt wirklich Glück gebracht. Damals vor langer, langer Zeit. In den Hussitenkriegen. Denn als die Feinde nahten, hatte plötzlich ein Engel auf einer Flöte eine traurige Melodie gespielt. Diese Melodie haben alle Menschen in der Stadt gehört. Und somit sind sie auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden. Sie konnten die Stadttore schließen und sich verstecken.

Aus Dankbarkeit hat man den Engel dann als Wahrzeichen von Buttstädt genommen. So ist es überliefert.

Liebend gern würde Rosi auch Flöte spielen. Dann könnte sie auch die Menschen vor den Feinden warnen. Aber sie hatte noch keine Feinde gesehen. Und eine Flöte besaß sie schon gar nicht. Im Wohnzimmer stand nur ein altes Harmonium. Für Else. Sie konnte auch Mandoline spielen. Aber es fehlte eine Saite, seitdem sie ihrem Musiklehrer eine mit der Mandoline übergezogen hatte, weil der frech werden wollte.

Fröhlich winkte Rosi dem Engel auf der Kirchturmspitze zu. Dann stapfte sie weiter durch den dicken Schnee. Schön waren die alten Sagen und wundersamen Märchen. Else und Berta erzählten sie oft.

Doch die Geschichten aus der Bibel waren für Rosi die schönsten Märchen. Sie waren Ottos Metier. Elses Vater. Er war Prediger und wusste somit am besten Bescheid.



## *Die Schule und der Rossplatz*

Eine enge Straße noch. Dann stand Rossi vor ihrer Schule. Einem dreistöckigen Gebäude im roten Backsteinbau.

Nächstes Jahr sollte sie eingeschult werden. Genau gegenüber vom Rossplatz.

Auf dem Rossplatz war im Mittelalter der Ochsenmarkt. Händler aus aller Herren Länder verkauften hier ihr Vieh. Besonders das Ochsenvieh. Deshalb nannte man Buttstädt auch scherzhaft Ochsenbuttscht.



*Buttstädt um 1650*

Zigeuner und Händler aus Polen und Ungarn trieben ihre riesigen Viehherden hierher, um sie zu verkaufen. Sie waren

damals eine wichtige Einnahmequelle für die Stadt.

Später, als die Menschen nicht mehr so viel Schlachtvieh wollten, wurde aus dem Ochsenmarkt ein Pferdemarkt.

Es war ein Volksfest. Mit allem, was dazu gehört. Stände mit Obst und Gemüse, Eiern von den Bauernhöfen, Butter und Käse. Verschiedene Öle. Sauerkraut. Eingelegte Gurken. Süße Kuchen und bunte Plätzchen, Lakritze und anderes Süßzeugs gab es dort zuhauf. Alles selbstgemacht.

Später gesellten sich die Handwerkerstände hinzu.

Die Händler boten Spielzeug an. Puppen, Puppenhäuser, Schaukelpferde und Bauernhöfe. Auch geflochtene Weidenkörbe.

Jedes Jahr gab es etwas Neues zu entdecken.

Bald kamen auch die Spaßmacher. Die Harlekine. Sie unterhielten das Publikum mit frechen Versen und Liedern. Auch Zigeuner in ihren bunten Kleidern tanzten ihre Zigeunertänze. Dazu spiel-

ten sie traurige Melodien auf ihren Geigen. Manchmal auch lustige. Und das Volk stand im Kreis um sie herum und klatschte. Ein buntes Treiben soll das gewesen sein.

Jetzt war der Rossplatz verlassen. Kein Wunder. Es war ja auch Winter. Und eine dicke Schneedecke lag über ihm.



## *Der Brühl und das Hexenmärchenhaus*

So schnell es Rosi möglich war, stapfte sie zum Brühl. Ihrer Straße. Ihrer Straße mit dem Hexenhaus. So nannte sie immer ihr Haus. Weil es so klein war. Und doch auf seine Art gemütlich.

In dem Haus hatten schon Berta und Otto gewohnt. Davor Ottos Eltern. Und davor wieder die Eltern und wieder die Eltern. Das Haus war eines der ältesten in der Stadt. Buttstädt erhielt im Jahre achthundert das Stadtrecht. Zur Kaiserkrönung Karl des Großen. So jedenfalls erzählte man. Allerdings stimmt das wohl nicht. Laut Wikipedia, denn:

*Die erste schriftliche Erwähnung des Ortes Buttstädt erfolgte als Butesstat im sogenannten Breviarium Sancti Lulli zwischen den Jahren 775 und 786, als die Schutzherrschaft Karls des Großen über das Kloster Hersfeld begann.*

*Markgraf Ekkehard von Meißen wurde reichlich 100 Jahre später als Stadtgrün-*

*der genannt.*

*Im 9. Jahrhundert wurde der Ort in Unterlagen des Klosters Fulda genannt.*

*Die Schenken von Großvargula besaßen um 1214 in Buttstädt Eigengüter und Lehen der Abtei Fulda und der Landgrafen von Thüringen.*

*1249 hielt Markgraf Heinrich III. von Meißen einen großen Gerichtstag ab.*

*Seit 1331 ist der Ort eine Stadt, das Stadtrecht selbst wurde jedoch erst 1392 verliehen.*

*Ab 1408 erhielt die Stadt eine eigenständige Gerichtsbarkeit.*

*1335 wütete ein Großbrand in der Stadt, 1350 brach die Pest aus.*

*1408 erhielt Buttstädt die vollständige Gerichtsbarkeit und das Vogteirecht.*

*1418 wurde auf einem alten Pergamentdokument der Allerheiligenmarkt erwähnt.*

*1433 stellte Landgraf Friedrich IV. der Stadt einen „Begnadigungsbrief“ aus.*

*Ein erneuter Großbrand suchte die Stadt in 1450 heim und vernichtete fast alle Häuser.*



Der Brühl selbst war noch älter. Das sah man schon an dem unregelmäßigen, kleinen Kopfsteinpflaster.

Gegenüber von Brühl 18 gab es noch ein uraltes Haus. Das war das Haus, in dem die Eheleute dem Teufel ihr Kind versprochen und nicht bekommen haben.



# Episode 1

## *Das Hexenmärchenhaus*

*Wir schreiben das Jahr 1943.*

Von dem Kopfsteinpflaster war jetzt nichts zu spüren. Der Schnee hatte eine dicke Decke darüber gelegt. Einen weichen, flauschigen Teppich.

Vom Frühjahr bis zum Herbst, manchmal sogar im Winter, lugten zwischen den ungleichmäßigen Steinen dünne Grashalme hervor. Else und Rosi rupften sie dann aus. Es sollte ja alles seine Ordnung haben.

Doch in diesem Winter war kein Hälmchen zu erblicken. Dieser Winter war zu hart. Ein Wunder nur, dass das mit grauen Schiefern gedeckte Dach die dicke Schneeschicht aushielt. Die grauen Schiefer schmückten auch den oberen Stock des kleinen Hauses. So sah das Haus wie ein Märchenhaus aus. Ein Hexenmärchenhaus.

Wie so oft stellte Rosi sich vor, dass die Schiefer aus Lebkuchen wären. Ver-

ziert mit den leckersten Süßigkeiten. Zuckerplätzchen und Marzipan. Und Schokolade. Und Liebesperlen. Zum Beispiel.

Wie gerne würde sie daran knabbern. Und wenn die böse Hexe dann sagen würde: *Knusper, knusper knäuschen, wer knuspert an mein' Häuschen?*, würde sie erwidern wie im Märchen: *Der Wind, der Wind, das himmlische Kind.* Die Hexe würde dann zur Tür heraustreten, um nachzuschauen, ob es stimmt. Und diese Gelegenheit würde sie nutzen und die Hexe ganz schnell in das Haus zurückstoßen. Hinein in den Ofen, aus dem die Flammen schon züngelten. Dann würde sie ganz schnell die Ofentür verriegeln und das Haus verlassen. Und zusehen, wie die böse Hexe als Rauch durch den Schornstein fliegt. Hinein in den trüben Himmel. Haha. Weg wäre sie. Für immer. Die böse Hexe. Und der Hänsel brauchte keine Angst mehr zu haben.

Weg mit den Spinnereien. Das mochte Else gar nicht. Entschlossen drückte Rosi die Klinke nieder. Die war aus Eisen. Und ganz schön schwer. Und an der blau gestrichenen Holztür sah sie echt witzig aus. Sie war so niedrig angebracht, dass die Kinder sie mühelos erreichen konnten.

Ganz oben an der Tür war eine Ablage. Darauf lag der Schlüssel für die Erwachsenen. Doch das war geheim. Es war Rosis Geheimnis. Sie hatte es entdeckt, als sie zufällig mal gesehen hatte, wie Else den Haustürschlüssel dort ablegte. War ja auch logisch. Der Schlüssel war ziemlich groß. Und auch aus Eisen. Warum sollte sie ihn da mit sich rumschleppen.

Die Türglocke schellte.

„Da bist du ja endlich.“ Else eilte von dem Wohnzimmer in den eiskalten Flur. „Schnell zieh die Schuhe aus. Du bist ja ganz erfroren. Was treibst du dich auch bei dem Wetter draußen rum“, schimpfte sie. Ungeduldig zog Else Rosi ins Wohnzimmer. „Wir müssen morgen die

Ohrenschützer abliefern“, sagte sie ungehalten. „Wir brauchen dich hier. Das weißt du doch.“

„Ja, ich weiß, Mama.“ Schuldbewusst schaute Rosi auf die abgestoßenen Spitzen ihrer zu engen Schnürschuhe. „Aber, aber ich wollte noch einmal zu meiner Schule“, versuchte sie ihr langes Fortbleiben zu entschuldigen.

Doch Else war nicht zu besänftigen.

„Du immer mit deinen dummen Sachen“, sagte sie. „Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, wie ich euch durchbringen soll. Und du gehst ständig auf Wanderschaft. Oder träumst vor dich hin. Wach endlich auf. Es ist Krieg. Dein Vater ist an der Front. Vergiss das nicht. Die Soldaten brauchen unsere Hilfe.“

„Ja Mama.“

Nur Else nicht verärgern. Sie hatte schon genug am Hals. Artig setzte Rosi sich an den Tisch auf ihren Platz.

Jutta und Karlchen saßen auf ihren Holzstühlen und arbeiteten schon fleißig. Jutta schnitt mit einer großen Schere die vorgezeichneten Teile für die Oh-

renschützer aus. Karlchen stapelte sie gewissenhaft übereinander.

Die Ohrenschützer mussten schnell fertig werden. Die Soldaten brauchten sie dringend in diesem kalten Winter. Ihre Ohren würden sonst erfrieren vor Moskaus Toren. Auch Mützen, Schals und Pullover mussten für sie gestrickt werden. Vielleicht brauchte ja auch ihr Vater etwas Warmes zum Anziehen.

\*

Else hatte die blaue Lampe mit den gelben Blumen von der niedrigen Decke gezogen. Ihr funzeliges Licht fiel anheimelnd auf das blanke Holz des ovalen Tisches. Darauf lagen die Teile für die Ohrenschützer. Zwischen Leim, Nadeln, Zwirn und Scheren.

Else nahm einige Holzscheite aus dem Weidenkorb. Der stand neben dem kleinen, schwarzen Kanonenofen. Vorsichtig schob sie die Scheite langsam in das Ofenloch. Dann riegelte sie die Tür wieder zu. Und sofort wurde es in der kleinen Stube gemütlich warm. Doch die

Wärme des Feuers hatte nicht die Kraft, die Eisblumen an den zwei Fenstern abzutauen. Und der eisige Winterwind ächzte gruslig durch das ganze Haus.

„Bitte, Mama, erzähl noch mal von meiner Geburt“, bettelte Rosi Else an. „Dann kann ich flinker arbeiten.“

„Das kannst du doch bald singen.“ Else schüttelte ihren Kopf. „Na, gut“, lenkte sie dann ein. „Aber nur noch einmal.“

Die Kinder rückten mit ihren Holzstühlen näher an Else heran. Sie waren begierig, noch einmal, nur dieses eine, allerletzte, einzige Mal, dieser wunderbaren Geschichte Rosis wundersamer Geburt zu lauschen.

\*

„Das war so“, begann Else leise, „eigentlich war es noch nicht so weit. Wir hatten noch vier Wochen Zeit.“ Else schaute Rosi an, als hätte sie damals schon, also vor oder während ihrer Geburt, etwas zu sagen oder zu wollen gehabt. Ein Mitspracherecht sozusagen. Aber dem war natürlich nicht so. Sie

musste alles willenlos über sich ergehen lassen. Wie meistens jetzt auch. Jetzt hatte sie zwar einen Willen. Aber der interessierte keinen. Sie musste immer machen, was Else wollte. Kinder mussten halt hören und tun, was die Erwachsenen verlangten. „Ich bekam plötzlich heftige Leibschmerzen“, erzählte Else weiter. „Vielleicht kommt das von dem warmen Zwetschkuchen, den ich vorhin gegessen hatte, dachte ich. Ich hatte nämlich ein Stück, vielleicht waren es auch zwei, von dem frischen Zwetschkuchen gegessen. Ich habe ihn buchstäblich hinuntergeschlungen. So einen Heißhunger hatte ich. Nun tat mir der Bauch weh. Das war die Strafe. Sie werden schon wieder vergehen, dachte ich. Doch sie vergingen nicht. Sie wurden noch heftiger. Also ging ich auf den Hof. Die Sonne schien. Es war noch schön warm. Obwohl es ja schon Mitte September war. Und es war Mittagszeit. Vor Schmerzen stöhnend, setzte ich mich dann auf das Plumpsklo. Ich drückte und drückte. Aber es kam



nichts. Da, plötzlich, schoss es mir durch den Kopf, dass du vielleicht schon kommen könntest.“ Wieder sah Else Rosi so komisch an. „Du bist ja mein erstes Kind“, sagte sie dann. Als ob Rosi das nicht wüsste. „Und ich wusste natürlich nicht, was Wehen sind. Aber ich wusste, dass du jetzt diese Welt erblicken wolltest. Fast einen Monat zu früh. Du warst schon damals so neugierig. Na gut, langer Rede, kurzer Sinn. Ich fühlte dich kommen. Und das auf dem Plumpsklo. Mein Gott! *Karl, Karl* rief ich euren Vater. *Lauf schnell, hol' die Hebamme, das Kind kommt!* Karl rannte, die Hebamme zu holen. Doch als sie kam, hatte sie nicht mehr allzu viel zu tun. Du warst schon da. Du hingst nur noch an meiner Nabelschnur. Mit dem Kopf fast in der Scheiße“, lachte Else. Sie konnte sich immer wieder aufs Neue über dieses makabre, ganz besondere Ereignis amüsieren. „Ja, so war das“, sagte sie dann betont ernst.

\*

Ja. So war das. So fing alles an. Mit fast in die Scheiße fallen. Geboren auf einem Plumpsklo.

Wie oft hatte Rosi in ihrem späteren Leben gedacht, wenn ihr die skurrilsten, lustigsten oder auch sehr traurigen Dinge passierten: *Kein Wunder, wenn man auf einem Plumpsklo geboren wurde. Fast in der Scheiße. Es war ja nur fast. Und wenn man am Abgrund steht und nicht abstürzt in die Tiefe, ist es immer nur fast.*

„Scheiße sagt man nicht“, rügte Karlchen altklug. Auch betont ernst.

„Das ist nun schon fünf Jahre her“, ignorierte Else Karlchens berechtigten Einwand.

Else stand auf und öffnete die Tür, die das Wohnzimmer von der schmalen Küche trennte, damit etwas Wärme entweichen konnte. Tatsächlich zog eine dumpfe, koksige Wärme, die die weiße Grude verströmte, in die Stube.

„Und als ich kam, hast du gesagt: „Kind fahr wieder in die Heimat“, pieps-te Jutta.

„Ja, weil du so klein und dünn warst.“

Else setzte sich wieder an den Tisch.

„Und ich auch?“, meldete sich Karlchen zu Wort.

„Du nicht“, lachte Else, „du warst ein strammes Wonnebaby. Und heiß erwartet. Rosi sollte ja schon ein Junge werden.“

„Aber als ich in dem Plumpsklo geboren wurde“, sagte Rosi, „war noch kein Krieg. Stimmt's Mami?“

„Stimmt. Erst ein Jahr später. Am 1. September 1939. Da eroberte die Deutsche Wehrmacht Polen.“

„Was ist Polen, Mama?“, wollte Rosi wissen.

„Polen“, sagte Else, „Polen ist ein Land neben uns.“

„Und Wehrmacht?“

„Das sind die deutschen Soldaten“, erwiderte Else unwirsch. „Jetzt ist aber Schluss mit der dummen Fragerei.“

„Mädchen ist besser“, stellte Karlchen fest.

„Wieso das?“

„Die müssen nicht in den Krieg.“

„Wer weiß.“

Elses Gesicht wurde ganz ernst.

„Aber wir siegen.“

„Wie kommst du denn darauf?“ Else sah Rosi verwundert an.

„Das hat doch Papa gesagt. Erinnerst du dich nicht? Als wir ihn am Bahnhof verabschiedet haben. Weißt du das nicht mehr? *Mit Gott und Vaterland!* hat er aus dem Fenster gerufen.“

„Wirklich?“, wunderte sich Else.

„Ja, von dem Transportzug“, sagte Rosi. „Und *Wir werden siegen! Bald bin ich wieder bei euch.* Und die anderen Soldaten haben auch gerufen: *Wir werden siegen!*“

Else blickte sinnend auf ihre Hände.

„Das ist lange her“, sagte sie leise.

„Nur Gott weiß, wie der Krieg ausgeht.“

\*

Die Schlacht um Leningrad war verloren. Die 6. Deutsche Armee hatte kapituliert. Nach einer Großoffensive waren 200.000 Wehrmachtssoldaten von der Roten Armee eingekesselt worden. Zwei

Drittel der Soldaten starben in den folgenden Wochen und Monaten vor Hunger, Kälte und Erschöpfung. Oder bei den zahlreichen Kämpfen mit den Sowjets.

90.000 sollen in Kriegsgefangenschaft umgekommen und die Hälfte davon in den Lagern an Fleckfieber gestorben sein. Und Zehntausende sind auf den langen Märschen in die sibirischen Lager gestorben. So jedenfalls hatte es Richard gesagt. Im Radio hörte man davon natürlich nichts.

„Der Krieg kehrt zu uns zurück“, prophezeite Richard bei jeder Gelegenheit. „Wie ein Bumerang. Wir müssen auf das Schlimmste gefasst sein.“

Richard hatte seine Weisheiten vom Feindsender. Den zu hören, war verboten. Richard hörte ihn trotzdem.

Else war damit überhaupt nicht einverstanden. „Du bringst uns noch in Teufels Küche“, tadelte sie Richard jedes Mal.

„Und nun müssen wir uns beeilen“, forderte sie die Kinder auf. „Wir müssen unsere Pflicht tun und etwas zur Rettung unserer tapferen Soldaten beitragen.“

Die Kinder bekamen nicht viel mit von den Schrecken des Krieges. Er war Alltag. Und weit weg. Die Nachrichten aus dem Volksempfänger, der in der kleinen Stube einen Ehrenplatz auf einem besonderen Regal innehatte, gleich rechts neben der Tür, interessierte sie nicht besonders. Für sie war wichtig, was sie von den Erwachsenen aufschnappten. Und das war schon abenteuerlich genug und legte einen unsichtbaren Schatten auf ihre kleine, unbekümmerte Welt.

Von Karl hatten sie lange nichts mehr gehört. Es war, als hätte es ihn nie gegeben. Rosi schämte sich dafür und betete inbrünstig jeden Tag zu Gott, ihn gesund wieder nach Hause kommen und nicht in der sibirischen Kälte sterben zu lassen.



## Episode 6

### *Der Sieg ist fern*

„Der Sieg ist fern. Der Sieg ist fern“, trällerte Rosi vergnügt vor sich hin.

Das hatte gestern ein Mann vor dem Ratskeller zu einer Frau gesagt.

„Der Sieg ist fern. Der Sieg ist fern.“

Der Mann hatte es ganz leise gesagt. So, als sollte es keiner hören.

Sie hatte es aber gehört.

Die Frau hatte einen Finger auf ihren Mund gelegt und auf die Losung über dem mittelalterlichen Türbogen gezeigt. Der Mann folgte ihren Blicken und lachte. Die Frau zog ängstlich ihr buntes Kopftuch tiefer in die Stirn und lief mit schnellen Schritten über den Marktplatz in Richtung Friedhof.

Der Mann verschwand, noch immer lachend, im Ratskeller.

Auf dem roten Band stand in schwarzer Schrift: *Wir werden siegen*. Else hatte es ihr vorgelesen. Über dem Schultor hing auch so ein Band.

*Wir werden siegen.* Rechts und links neben dem Band über dem Ratskellertürbogen flatterten die roten Fahnen mit dem Hakenkreuz.

Wenn Rosi über den Marktplatz ging, schaute sie sich das Band ganz genau an. Besonders schön fand sie den weißen Kreis mit dem schwarzen Hakenkreuz. Das war das Zeichen der Unbesiegbarkeit. Und nun hatte der Mann gesagt: *Der Sieg ist fern. Der Sieg ist fern.*

*Aber er kann ja bald kommen,* dachte Rosi und trällerte weiter: „Der Sieg ist fern. Der Sieg ist fern.“

Noch immer laut singend, kam sie in Brühl 18 an.

Im Hof spielten Trude, Jutta und Karlchen Fangen. Als sie Rosi sahen, hörten sie auf zu spielen.

„Hör auf damit!“ Trude stampfte wütend auf das Wiesenfleckchen mit den vielen Gänseblümchen. „Und doch werden wir siegen!“, schrie sie. „Das hat meine große Schwester gesagt. Und die muss es ja wissen.“



„Wieso muss es die wissen?“, fragte Rosi.

„Weil, die ist nämlich im Jungmädelsbund!“, schrie Trude noch lauter. „Ätsch.“

„Nicht so laut“, piepste Jutta. „Sonst hört es der Schmid.“

„Und warum soll der das nicht hören?“, schrie Trude etwas leiser.

„Weil der, der ist ein Spitzel“, flüsterte Jutta.

„Na, uund“, sagte Trude, „kann er doch. Ist doch nichts Schlechtes. Aber wenn man sagt, Krieg ist was Schlechtes und wir werden nicht siegen, das darf er nicht hören. So. Sonst wird man nämlich abgeholt. Wie dein Vater.“ Trude sah Rosi triumphierend an. „Der wollte nicht mal ein paar lumpige Kröten bezahlen.“

„Und wofür soll der lumpige Kröten bezahlen?“, fragte Rosi erschrocken.

„Für den Sieg. Dumme Göre!“, wütete Trude wieder. „So.“

„Und woher weißt du das?“ Jetzt war Rosi auch wütend und schupste Trude

vor sich her. „Woher? Sag schon?“

„Von meiner Mutter“, stotterte Trude.  
„Das weiß doch die ganze Stadt.“

„Die ganze Stadt“, staunte Rosi, „die sind wir doch auch. Und wir wissen es nicht.“

„Jetzt wisst ihr es.“

Trude brachte sich in Position. Wie zwei Kampfhähne standen sich die Kinder gegenüber.

Jutta hatte Karlchen vorsichtshalber an die Hand genommen und sich mit ihm in den alten Ziegenstall neben dem Plumpsklo verzogen.

„Außerdem haben die meinen Vater nicht abgeholt“, sagte Rosi bestimmt. „Der ist nämlich jetzt in Frankreich und passt auf die Gefangenen auf. So.“ Rosi streckte Trude die Zunge raus. „Das hat nämlich die Schmids gesagt“, sagte sie schadenfroh. „Ätsch!“

„Stimmt ja gar nicht.“ Trude warf ihre Arme in die Höhe. „Mein Gott!“, schrie sie wieder los. „Wenn die jemanden abholen, kommt der ins Gefängnis. Das hat meine Oma gesagt.“

„Und ich habe selbst gehört, dass die im Radio gesagt haben, dass die Engländer Hamburg in eine Flammenhöhle verwandelt haben“, prahlte Rosi trotzig. „So viele Bomben sind da gefallen. Und darum können wir nicht siegen.“

„Also hört ihr den Feindsender“, stellte Trude lakonisch fest. „Und das ist verboten.“

„Dumme Göre“, sagte Rosi, „im Radio haben die gesagt, dass die vielen Bomben in Hamburg gefallen sind.“

„Wir siegen aber trotzdem“, beharrte Trude. „Meine große Schwester ist nämlich im Jungmädelbund. Also muss sie es wissen.“ Trude stampfte wieder mit den Füßen. „Und wenn ich groß bin“, schrie sie, „nehmen die mich da auch rein. Und meine Schwester geht dann in Glaube und Schönheit.“

„Wir sind schon in Glaube und Schönheit“, erwiderte Rosi stolz. „Wir sind nämlich Adventisten.“

„Adventisten?“, schüttelte sich Trude. „Was ist denn das für'n Quatsch?“

„Das ist kein Quatsch“, stellte Rosi fast

feierlich richtig. „Das ist an Gott glauben. Und an Jesus. Jesus erlöst nämlich alle Sünder.“

„Alle Sünder?“ Trude starrte Rosi mit großen Augen an.

„Ja“, sagte Rosi, „wer schießt, ist ein Sünder. Weil schießen ist Sünde. Weil in den Zehn Geboten steht *du sollst nicht töten*. Und schön ist es auch. Wenn wir nämlich alle am Tisch sitzen und beten. Und meine Mama liest aus der Bibel vor. Wie mein Opa. Und dann singen wir alle Lobet den Herren.“

Trude starrte Rosi noch immer mit offenem Mund an. Dann polterte sie los: „Es heißt aber *Lobet den Führer*.“

Völlig aufgebracht zertrat sie die schönen Gänseblümchen auf dem Wiesenfleckchen.

„Und wir beten auch, dass der Krieg schnell zu Ende geht“, fing Rosi wieder an. „Und pass lieber auf die Gänseblümchen auf.“

„Aber erst nach dem Siege“, wurde Trude wieder frech. „Blöde Gänseblümchen.“

„Du bist blöd“, schrie Rosi Trude an. „Mit dir spiele ich nicht mehr! Und zu meiner Vorstellung darfst du auch nicht kommen. Los, mach dich von unserem Hof!“

„Das ist doch gar kein richtiger Hof“, lachte Trude. „Nur Großbauern haben einen richtigen Hof. Und ihr seid arm. Bäh!“

Trude streckte Rosi wieder die Zunge raus und trabte schnell durch den langen Flur auf die Straße.

Rosi setzte sich auf die Bank und schimpfte: „Blöde Gans“, obwohl von Trude nichts mehr zu sehen und zu hören war. „Natürlich nach dem Siege. Und natürlich haben wir einen richtigen Hof. Und sogar mit Gänseblümchen auf dem Wiesenfleckchen. Und Schetterling hat nur Steine. Blöde Gans. Die.“

Jutta und Karlchen kamen angetrottet. Sie setzten sich zu Rosi auf die Bank.

„Die ist aber doof“, sagte Karlchen. „Die darf nicht mehr auf unseren Hof.“

Da kam Trude zurück. Sie hatte wohl die Haustür offen gelassen und die Kin-

der hatten sie deshalb nicht kommen hören.

„Darf ich zu deiner Vorführung kommen?“, bettelte sie Rosi an. „Ich gebe dir auch zwei Pfennige.“

„Und woher willst du die haben?“

„Von meiner Schwester“, flüsterte Trude. „Wenn ich meiner Mutter nicht verpetze, dass sie mit Erich vor der Haustür geknutscht hat.“

„Na, gut“, willigte Rosi ein, „Christen müssen verzeihen. Aber rede nicht mehr so dummen Blödsinn. Das dürfen wir auch nicht.“

„Na gut.“ Trude machte einen Schollmund und große Augen. „Wann ist denn deine Vorstellung?“

„Weiß ich noch nicht. Da muss ich erst meine Mutter fragen.“

„Warum denn?“

„Weil die immer sagt, ich versaue ihre schönen Kleider.“

\*

Das war wohl wahr. Manchmal hatten die Kinder schon ein schlechtes Gewis-

sen. Doch die Vorstellung war ihnen lieber. Aber ohne Elses Kleider, Blusen, Röcke und sogar Schuhe machte es keinen Spaß. Sie kramten sogar in Elses Schmucksachen herum.

Der Schmuckkasten stand im Schlafzimmer auf der Frisierkommode. Darüber hing ein riesengroßer ovaler Spiegel mit einem Goldrahmen.

Neben dem Schmuckkasten stand eine moderne Porzellanschüssel. Und darin ein Wasserkrug. Alles in Weiß. Nur die Ränder verziert mit kleinen bunten Blümchen.

Vor dem Spiegel begann die Verwandlung. Die Kinder nutzten jede Gelegenheit, wenn Else mal ohne sie unterwegs war. Was höchst selten der Fall war. Sie liefen dann durch die Straßen und pfeifen: *Kuckuck, Kuckuck ruft's aus dem Wald*, obwohl Mädchen eigentlich nicht pfeifen durften. Das hieß, wenn es nach Helene, also Karls Mutter, gegangen wäre. Die sagte nämlich immer: *Mädchen, die pfeifen, und Hühnern, die kräh'n, muss man beizeiten die Hälse*

*umdreh'n*. Das war natürlich nur sinnbildlich gemeint und sollte heißen, dass nur Jungen pfeifen durften.

Doch die beste Pfeiferin war Jutta. Sie durfte immer als Erste pfeifen. Dazu steckte sie zwei Finger in den Mund und stieß die Luft heraus. Dieser Pfiff war wichtig. Er musste sitzen. Denn er war das Zeichen für eine neue Vorführung.

Fast alle Kinder aus den umliegenden Straßen folgten der Aufforderung.

Noch vor der Haustür in Brühl 18 sammelten Jutta und Karlchen die Pfennige ein. Danach durften sich die Kinder auf die Treppe mit dem weißen Geländer setzen. Alle waren mucksmäuschenstill. Gespannt warteten sie, dass Rosi, Jutta und Karlchen aus dem Schlafzimmer kamen. Gekleidet in Elses Sachen. Wenn sie dann auf dem Treppenabsatz standen, fingen die Kinder an, zu klatschen. Das war der schönste Moment. Die drei schritten die Stufen hinab. Die Vorstellung konnte beginnen. Und zwar immer mit der gleichen Frage.

„Seid ihr alle da?“



„Jaaaaa!“, jubelten die Kinder.

„Was wollt ihr sehen?“

„Egal.“

Also fingen sie an. Und zwar mit einem Lied, das alle Kinder kannten. Und mit-singen konnten. Das war ganz wichtig. *Kommt ein Vogel geflogen* zum Beispiel. Danach spielten sie, was ihnen gerade einfiel. Oder was die Kinder sehen und hören wollten. Am liebsten Vater, Mutter und Kind. Auch Doktor und Pastor.

Soldat und Krieg spielten sie nie.

Diese Tatsache verbannten die Kinder wohl unterbewusst aus ihrem Gedächtnis.

\*

„Stimmt das?“, fragte Trude und lachte versöhnt.

„Manchmal“, gab Rosi zu. „Aber was sein muss, muss sein.“

Trude und Rosi hatten sich wieder versöhnt. Übermütig holten sie den bunten Ball aus dem Korb im Flur unter der Treppe neben der Waschküche. Dann liefen sie schnell auf die Straße und

spielten auf dem Kopfsteinpflaster Treiben. Vergnügt sprangen sie den kleinen Hügel am Ende des Brühls zum Kleffer rauf und runter. Sie lachten und kreischten und vergaßen die Zeit und den Streit.

„Kommt essen! Kinder!“

Punkt siebzehn Uhr stand Else vor der blau gestrichenen Holztür mit der schweren Klinke in Brühl 18.

